Zeitgeschehen

Ute Hallaschka

Analoger Widerstand

Für die Kinder zur Weihnacht

Ich habe eben zum ersten Mal – bewusst und absichtlich – mit einer Künstlichen Intelligenz gesprochen. Das anschließende Beobachtungsergebnis meiner Seele hat mich in seiner Heftigkeit dann doch überrascht, obwohl es – so wie ich mich kenne – zu erwarten war.

Ich fühle mich unglaublich entwürdigt und beleidigt. Natürlich habe ich nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen mit dem Untier palavert. Ja, das ist es: nicht Mensch noch Tier oder sonst ein Lebewesen, sondern eine untersinnliche Kreation, die sich in intelligenter Form präsentiert. Für mein kindliches Gemüt, das ich hüte wie ein Schaf, ist es so. Ich habe gar keinen Grund, mein Schafsgemüt zu schlachten oder zu schleifen, ich weide es einfach und lasse es leben. Als gottgegebene Mitgift, um die ich froh bin.

Ach, das innere Kind, so heftig umworben auf dem Bestsellermarkt … Es stolpert in Wirklichkeit recht tölpelhaft, wie ein Dummling, durch die Welt. Ich denke mir aber, es wird noch gebraucht, in Zukunft mehr denn je. Darum habe ich ihm ein Biotop eingerichtet. Eine Art innere Mongolei für Seelengetier.

Das Ganze kam so: Am Wochenende hatte ich Quitten geerntet. Die haben eine ordentliche Schwerkraft, wenn sie einem auf den Kopf fallen. Im körperlichen Alter lassen jedoch die Lidschlagreflexe nach, und es geht öfter was ins Auge. So auch dieses Mal – in Zukunft werde ich nur noch mit Schutzbrille pflücken.

Montagmorgen versuche ich die Augenarzt-Praxis zu erreichen. Eingestellt auf eine stundenlange Warteschleife oder einen Dauerbesetztton, zunächst die angenehme Überraschung: Eine Bandstimme teilt mir mit, dass ich umgehend verbunden werde. Aber dann kommt's: »Hallo«, sagt es, »ich bin eine KI und heiße Felix, bitte sprechen Sie so mit mir, als ob ich ein Mensch wäre …«

Zwei Impulse in mir. Der eine will sofort auflegen und zur Praxis fahren. Nee, sagt der andere, das werde ich nicht tun – dich für einen Menschen halten. Du bist ein künstlicher Drache, und jetzt rede ich mal so mit dir – unbedingt kleingeschrieben, dieses du! Mit Menschen würde ich freundlich sprechen, mit dir nicht. Etwas in mir ist natürlich bereits in die Falle gegangen, denn ich reagiere unwillkürlich menschlich auf das Unmenschliche. Ich blaffe es an, blöke ihm unwillig die verlangten Daten zu, extra knapp und unartikuliert. Dabei durchaus gespannt, ob's denn versteht. Tja, das tut es und reagiert sachgemäß. Kurz überlege ich, den alten Trick anzuwenden, unverständliches Genuschel, mit dem man früher die Prozedur abkürzen konnte und mit einem Menschen verbunden wurde. Aber das kann hier nicht funktionieren. Bei aller felixschen Freundlichkeit macht die Drachenstimme den Eindruck einer Beharrlichkeit, die nicht nachgeben wird. Am Ende, nach einigen Kontroversen um den Grad meiner Schmerzen und

www.diedrei.org

die Art der austretenden Flüssigkeiten, erfahre ich die Notfallzeiten der Praxis. Gottchen, das hätten wir auch einfacher haben können, eine kurze Ansage hätte genügt.

Aber dafür die Erfahrung der Gemütslage. Grotesk. Wie komme ich dazu, im Ernst mit einer Maschine zu reden, die nicht mal eine Maschine ist, sondern ein körperloser Automatismus? Dazu kommt die Scham, ein Gefühl, wie sich selbst ins Gesicht zu schlagen, wenn man einem Automaten seine Schmerzen erklären soll. Das Dritte ist die Wut über die Nötigung. Und das alles, wenn man krank und verletzt ist. Am Wochenende davor hatte ich ein Ohrenproblem und rief die 116 117 an – die teilte mir mit, dass die Wartezeit bis zur telefonischen Verbindung ca. 30 Minuten beträgt. Man könne aber auch ins Internet gehen.

Überraschende Autonomie

Ich ging lieber zum Nachbarn, der ist Krankenpfleger und stellte mit Stirnlampe und Lupenbrille fest, dass ich an Einbildung litt – sonst war da nichts im Ohr. Das stimmte auch, wie sich am nächsten Tag herausstellte. Dank des Nachbarn hatte ich ein sorgenfreies Wochenende, sonst wären 40 Kilometer Fahrstrecke angefallen – zur nächstgelegen Praxis auf dem Land. Ach Felix, wenn du wüsstest, wie wunderbar der menschliche Verkehr inzwischen funktioniert … Aber vielleicht schaffen wir's auch eines Tages, dass das rechenanimierte Untier, wenn man anruft, vermeldet: »He, du Idiot, geh doch erst mal ins Analoge und guck, ob dir da einer helfen kann!« Das setzt natürlich voraus, dass da noch jemand ist, dass irgendwo, irgendwie ein Mensch sich aufhält, vielleicht so selten wie ein Einhorn, aber doch da und ansprechbar. Darum geh ich nicht ins Internet, ich bleibe hier. Hier draußen an der Krippe der Wirklichkeit, wo's immer ärmlicher zugeht. Aber, um Rilke – auch so ein Einhorn – zu zitieren: »Hiersein ist herrlich.«[1]

Nein, ich werde auch nicht nach Berlin fahren, um vor dem Bundesministerium für Digitales und Staatsmodernisierung zu demonstrieren. Das hat kürzlich Millionen Entwicklungshilfe für die Gaming-Branche ausgespuckt. Ich bleibe hier bei den Kindern der Umgebung. Die gehen gerade über den Rubikon. Alle haben schon lang ein Smartphone und ein Tablet. Eines bekam letzte Weihnachten eine Drohne geschenkt – mit 10 Jahren!

Gestern waren wir bei McDonald's. Ein Kind wusste nicht, was es essen sollte. Ganz nach meinem Geschmack bestand es auf Vorab-Information – zu wissen was alles existiert, um daraus zu entscheiden, was man will. Weniger aus dem Bauchgefühl der Lust als vielmehr aus der Bewegung zwischen Zentrum und Peripherie. Mein Vorschlag: »Dann gucken wir doch mal auf die Speisekarte!« erzeugte fassungsloses Gemurmel. Sowas gibt's hier nicht, man kann nur ausssuchen am Bildschirm, und da muss man auch gleich bestellen. »Quatsch«, antwortete ich und zeigte auf den Aushang vor der Tür. Am Ende standen wir an der Theke, und da war ein junger Mann, der sagte: »Ja, an der Kasse da drüben geht das mit dem persönlichen Bestellen …«. Nie war es einfacher, schneller und erfrischender im Imbiss! Auch die Kinder waren beglückt über die überraschende Autonomie. Für die abschließende Eis-Bestellung konnte ich sitzen bleiben, sie trauten sich selbst, den Mann anzusprechen.

So bleibe ich wahlweise Schafhirte oder, um mythologisch im Bilde zu bleiben, in der schmalen Pforte der Bresche zur Wirklichkeit stehen. Und wenn Hundertschaften felixscher Intelligenzen einfallen, dann müssen sie erst an mir vorbei – eine nach der anderen. Ich bleibe für die Kinder. Auch und gerade an Weihnachten. Wegfahren kann ich sowieso nicht mehr, meine Bahncard läuft ab, und ob's noch einmal – ausnahmsweise, wie im letzten Jahr – möglich ist, sie auf Papier auszudrucken, das weiß nur Gott. Der Teufel sowieso.

Ute Hallaschka *ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin.*

1 Rainer Maria Rilke: ›Duineser Elegien‹ – https://de.wikisource.org/wiki/Die_siebente_Elegie.

www.diedrei.org